

chungen und Überlegungen zur internationalen PR Forscher aktuell im deutschsprachigen Raum beschäftigt. Zu einem Forschungsdesiderat werden demnach nicht Themen erklärt, die sich forschungsgeleitet als wünschenswerte Forschungsfelder ergeben, sondern zu denen aktuell Forscherinnen und Forscher arbeiten und die sich unter dem Titel „Internationale PR-Forschung“ subsumieren lassen. So vereint der Sammelband insgesamt verschiedenste Beiträge der internationalen PR-Forschung, die sich in ihrer thematischen und methodischen Zugangsweise teils stark voneinander unterscheiden. Dies macht auf der einen Seite die Diversität und Vielfältigkeit des Forschungsfeldes deutlich und bietet bislang wenig beachteten Themenfeldern wie bspw. dem Thema Public Diplomacy ein erweitertes Publikum, auf der anderen Seite vereint die Beiträge auch tatsächlich kaum mehr als das übergeordnete Forschungsthema. Wünschenswert wäre ein weiterer abschließender Beitrag, der ausgehend von der zu Beginn beschriebenen und sicherlich zutreffenden Feststellung der bislang fragmentarischen internationalen PR-Forschung versucht, die Erkenntnisse der Beiträge hinsichtlich der Zielsetzung des Bandes zusammenzuführen und kritisch zu prüfen, ob und inwiefern es gelungen ist, den eingangs formulierten Stand der internationalen PR-Forschung zu erweitern. Denn diesbezüglich wurde konstatiert: „Bislang dominieren isolierte Analysen zu PR-Praktiken und -Strukturen in ausgewählten Ländern, ein komparativer Vergleich der international ausgerichteten PR von Organisationen in unterschiedlichen Ländern und Regionen ist nur selten vorzufinden. Theoretische Perspektiven und systematische Analysen, die auch nur einen Bruchteil der möglichen Variablen, nationalen und kulturellen Kontextfaktoren einzubeziehen vermögen, liegen bislang allenfalls fragmentarisch vor.“ (S. 12) Fraglich bleibt, ob mit diesem Sammelband eine Weiterentwicklung des Forschungsstandes geleistet werden konnte oder ob ein weiteres Mal die bisherigen Defizite der internationalen PR-Forschung festgehalten wurden. Zumindest aufgrund der eigenen Zielformulierung wäre es wünschenswert, dass die Beiträge die von Ingenhoff beschriebenen Fragmente der internationalen PR-Forschung aufgreifen und theoretische oder empirische Defizite angehen. Erfreulich ist in jedem Fall, dass mit diesem Sammelband der stark von US-amerikanischen Beiträgen dominierten PR-Internationalisierungsforschung ein von der europäischen Forschung geprägtes Werk gegenübersteht.

Jana Schmitt

Constanze Jecker

### Entmans Framing-Ansatz

Theoretische Grundlegung und empirische Umsetzung

Konstanz: UVK, 2014. – 454 S.

ISBN 978-3-86764-426-6

Das Buch stellt eine gekürzte Fassung der Doktorarbeit der Autorin dar. Gleich vorab ist zu dem Werk zu erwähnen, dass es sich nicht – wie es der Titel eventuell erwarten ließe – mit allen theoretischen und empirischen Ergebnissen, die Robert M. Entmans Arbeit am Framing-Ansatz hervorgebracht hat, befasst. Stattdessen beschäftigt es sich „nur“ in die Tiefe gehend mit der einflussreichen Frame-Definition des genannten Autors, welche er erstmals 1993 im *Journal of Communication* publizierte. An dieser Definition wird zu Recht kritisiert, dass sie weder nachvollziehbar hergeleitet noch allzu präzise ist – besonders, da die in ihr verwendeten Begriffe selbst wieder definitionsbedürftig sind. Diese Begriffsbestimmung kritisch zu reflektieren und theoretisch zu begründen, stellt also das erste erklärte Ziel der Arbeit dar. Zweitens sucht die Autorin nach theoretischen Grundlagen für eine Analyse von Frames in (*audio*-)visuellen Medieninhalten. Während dieses Feld vor einigen Jahren noch deutlich unterentwickelt war, gab es diesbezüglich in letzter Zeit einige Fortschritte. Dennoch stößt die Autorin auch mit diesem zweiten Forschungsziel in eine gut gewählte Lücke. Etwas unverbunden neben diesen ersten beiden steht das dritte Ziel, welches in dem Aufzeigen von Parallelen zwischen den Konstrukten *Frame* und *Stereotyp* besteht. Die Ausführungen zu diesem Aspekt sind dann allerdings auch vergleichsweise knapp gehalten.

Da theoretisch-abstrakte und methodische Überlegungen zum Framing-Ansatz in der Tat seltener als rein empirische Framing-Studien sind, sticht die Arbeit mit ihrer Themenwahl zweifelsohne positiv hervor. Bezüglich der Konkretisierung der empirischen Studien vielfach zugrunde gelegten Frame-Definition Entmans leistet die Autorin dann auch Beachtliches: Auf der Grundlage einer breiten Literaturbasis werden Parallelen zu verwandten Konstrukten aus anderen Disziplinen aufgezeigt und darüber die Bedeutung der meisten in der Definition erscheinenden Begriffe konkretisiert. In ihren Ausführungen behält die Autorin konsequent auch die Operationalisierung des Frame-Konstrukts im Blick und ihre Vorschläge, was genau unter den von Entman genannten Frame-Bestandteilen „problem definition, cau-

sal interpretation, moral evaluation“ und „treatment recommendation“ (1993) zu verstehen sein könnte, mögen sich als durchaus instruktiv für die weitere Forschung erweisen. Ein Wermutstropfen dabei ist jedoch, dass der 1988 erschienene Aufsatz *Ideology, Frame-Resonance, and Participant Mobilization* der Autoren Snow & Benford, der von Entman 1993 zitiert wird und ebenfalls schon auf Problemdefinition und Handlungsempfehlung als Frame-Elemente hinweist, bei dieser Diskussion nicht ausreichend berücksichtigt wird.

Neben der Konkretisierung der Frame-Elemente versucht die Autorin auch, mit theoretischen Grundlagen anderer Disziplinen zu *begründen*, dass ein Frame aus den vier o. g. Elementen besteht (S. 113). Der hierbei erzielte Erfolg scheint jedoch fraglich: Selbst wenn ein Konzept einer anderen Disziplin, das sich ebenfalls mit Deutungen sozialer Sachverhalte beschäftigt, einige oder alle der o. g. Elemente enthält, folgt daraus nicht logisch, dass das Frame-Konzept diese ebenfalls enthalten müsste. Schließlich sind auch diese anderen Konzepte in der Regel „nur“ von Forschern erdachte Vorschläge hinsichtlich dessen, nach welchen Kategorien soziale Realität zu betrachten ist. An dem Anspruch der Autorin einer „theoretischen Fundierung“ oder „Begründung“ von Entmans Frame-Definition mag man sich daher etwas stoßen. Immerhin wird in den entsprechenden Textstellen aber deutlich, wie wenig der Framing-Ansatz ein Monopol auf die Beschreibung der sozialen Deutung von Sachverhalten hat, was sie doch wieder lesenswert macht.

Der Theorieteil kulminiert in einem Vorschlag, was in Anlehnung an Entman und aufgrund der Ergänzungen der Autorin unter einem Frame zu verstehen sei. Leider jedoch mangelt es diesem Definitionsvorschlag an Klarheit. So beginnt er mit den Worten „Ein Frame soll als Deutungsmuster verstanden werden“ (S. 408). Anstelle eines Konzepts höherer Ebene wird hier also ein Begriff genannt, der oft – und erklärtermaßen auch von der Autorin – als Synonym zu „Frame“ verwendet wird und mindestens ebenso klärungsbedürftig ist. Auch wünscht man sich an manchen Stellen, die Autorin würde konsequenter zwischen Emphasis- und Equivalency-Framing sowie zwischen kognitiven und textuellen Frames differenzieren.

Im zweiten Teil der Arbeit stellt die Autorin dann eine eigene empirische Studie vor, mit der die Operationalisierbarkeit ihrer Definition demonstriert werden soll. Im Rahmen dessen wird eine qualitative methodische Vorgehensweise zur Frame-Analyse vorgestellt, welche

auch auf audiovisuelles Material anwendbar ist. Analysiert wurden 72 journalistische Fernsehbeiträge zum Thema des sexuellen Kindesmissbrauchs. Während bisher bei vielen qualitativen Frame-Analysen zu kritisieren war, dass die methodische Herangehensweise nicht nachvollziehbar beschrieben wurde, trifft hier das Gegenteil zu. Die Methodenbeschreibung ist überaus ausführlich und es wird sogar das Kategoriensystem der Analyse kommentiert im Haupttext wiedergegeben. Das hat natürlich den Vorteil einer guten Nachvollziehbarkeit der Methode, und wer diesbezüglich Orientierung sucht, der erhält hier recht konkrete Anregungen. Dies ist auch nicht zuletzt deswegen der Fall, da die Frame-Definition konsequent angewendet und versucht wurde, alle Aspekte des Framings inklusive der in Operationalisierungen oft vernachlässigten Saliens zu erfassen. Den versierteren Leser könnten die sehr ausführlichen Ausführungen jedoch etwas ermüden. Bei manchen Aspekten wie z. B. den formalen Kategorien der Inhaltsanalyse fragt man sich doch, ob diese dem Leser wirklich so genau vorgeführt werden müssen.

An den Ausführungen zum Ergebnis der empirischen Studie ist irritierend, dass die identifizierten Frame-Elemente hier nur einzeln beschrieben und nicht zu Mustern zusammengeführt wurden. So wenig Einigkeit bezüglich dessen, was ein Frame ist, auch besteht, entspricht es letztlich doch dem üblichen Verständnis, dass ein Frame *eine Gruppe* spezifischer Aussagen darstellt. Dafür, wie die Gruppierung der gefundenen Frame-Elemente im Rahmen der von Jecker vorgeschlagenen Vorgehensweise zu ermitteln ist, fehlt jede Ausführung. Insgesamt bleibt dies auch nicht die einzige Stelle, an dem das Frame-Verständnis und die Vorgehensweise der Autorin sich nicht an den bisherigen anderen Ergebnissen der Framing-Forschung orientieren. Während diese Abweichung einerseits natürlich für konzeptionelle Verbesserungen – wie die Autorin sie anstrebt – notwendig ist, mindert sie andererseits doch in gewissem Maße die Anschlussfähigkeit ihrer Ausführungen.

Als Fazit lässt sich festhalten: Aufgrund der bezüglich weniger Aspekte sehr in die Tiefe gehenden und nicht auf Vollständigkeit abzielenden Darstellung des Framing-Ansatzes ist das Werk weniger für den Einstieg in die Materie geeignet, sondern eher für Leser mit Vorkenntnissen. Diese können durchaus wertvolle Anregungen aus den Vorschlägen zur Definition und Operationalisierung von „Frames“ ziehen. Das letzte Wort zu diesen beiden Aspekten

dürfte mit dem Buch jedoch noch nicht gesprochen worden sein.

Matthias Potthoff

**Thorsten Junge**

### **Jugendmedienschutz und Medienerziehung im digitalen Zeitalter**

Eine explorative Studie zur Rolle der Eltern

Wiesbaden: Springer VS, 2013. – 423 S.

(Medienbildung und Gesellschaft; 24)

ISBN 978-3-658-01536-7

DOI 10.1007/978-3-658-01536-7

(Zugl.: Diss., Fernuniv., Hagen, 2013)

Jugendmedienschutz und Medienerziehung werden gern als Gegensätze gesehen – und verfolgt mit ihren unterschiedlichen Ansprüchen im Spannungsfeld von Bewahren und Befähigen doch ein gemeinsames Ziel: Kinder und Jugendliche beim Aufwachsen in der zunehmend mediatisierten Welt zu unterstützen. Einerseits geht es um einen wirksamen Schutz Heranwachsender vor Medieninhalten, die sie in ihrer Entwicklung beeinträchtigen oder (schwer) gefährden können, andererseits um die Förderung eines selbstbestimmten, reflexiven und partizipativen Medienhandelns. Neben dem Staat, den Medienanbietern und den Institutionen von Bildung und Erziehung kommt hier den Eltern eine besondere Rolle zu, und dieser nähert sich der Autor der zuvor als Dissertation an der Fernuniversität Hagen eingereichten Schrift mit einer explorativen Studie an.

Nach einführenden Anmerkungen zum Aufwachsen im digitalen Zeitalter referiert der Autor etwas unvermittelt theoretische Grundlagen zur Wirkung von Medien, ohne dass hier wirklich Neues zu Tage befördert und ein besonderer Nutzen für die eigene Arbeit deutlich wird. Der sich anschließende Teil zum aktuellen Diskurs des Gefahrenpotenzials digitaler Medien bringt einen dann schon deutlich näher an das eigentliche Thema heran und stellt das breite Spektrum an Risiken für die verschiedenen Bereiche digitaler Medien differenziert dar. Dabei werden aktuelle Entwicklungen zielsicher aufgenommen und neben problematischen Medieninhalten (z. B. Gewalt, Pornografie, Radikalismus) auch prekäre Umgangsformen (z. B. Cyber-Mobbing, Umgang mit privaten Daten und Persönlichkeitsrechten) in den Blick genommen.

Im nachfolgenden Teil zum Jugendmedienschutz in Deutschland sind zwar nicht alle restriktiven Maßnahmen, die bei digitalen Medien

eine Rolle spielen, systematisiert nachzulesen, der Autor entfaltet aber abschließend zentrale Aspekte (z. B. Anpassung rechtlicher Grundlagen, Internationalisierung, Transparenz), die den Diskurs zu den Perspektiven des Jugendmedienschutzes im digitalen Zeitalter bereichern. Der hierauf folgende Teil zur Medienerziehung bildet mit seiner Fokussierung auf Medienkompetenzvermittlung das Ziel nur unvollständig ab, weil Selbstlern- und Selbstsozialisationsprozesse auch im Rahmen institutionalisierter Medienkompetenzförderung immer wichtiger werden. Der längere Abschnitt zur Medienerziehung der Eltern ist demgegenüber mit seiner differenzierten Beschreibung relevanter Einflussfaktoren mehr als nur lesenswert.

Der besondere Wert des Buches liegt zweifelsohne in den Ergebnissen der explorativen Studie. Mit teilstrukturierten Paarinterviews als methodischem Zugang sollte die familiäre Wirklichkeit nicht nur verbalisiert, sondern auch in der Befragungssituation sichtbar werden. Diese besondere Form der qualitativen Datenerhebung ist mit Blick auf das Erkenntnisinteresse durchaus sinnvoll, aber mit dem Problem verbunden, dass Eltern in einer solchen Befragungssituation tendenziell bestrebt sind, hier ihre Differenzen nicht unbedingt zu offenbaren. Auch familiäre Medienerziehung „lebt“ aber von unterschiedlichen Sichtweisen der Erziehenden, die in ihrer Umsetzung dem oder der anderen nicht unbedingt zur Kenntnis gelangen (sollen).

Die Befragung von letztlich insgesamt 14 Elternpaaren erscheint auf den ersten Blick etwas reduziert, die Analyse des umfangreichen erhobenen Materials in der Tiefe und unter Einbezug wichtiger Kontexte wie Medienausstattung und Mediennutzung, Themen und Kontroversen in den Familien erlaubt aber einen sehr differenzierten Einblick in das praktizierte medienerzieherische Handeln, in zugrunde liegende Leitlinien, übergeordnete Erziehungskonzepte und in die auf bestimmte (Gefahren-)Bereiche der Mediennutzung Heranwachsender fokussierte Wahrnehmung von Eltern.

In der sehr gelungenen, ausführlichen Darstellung der Ergebnisse wird zunächst entlang wesentlicher Punkte (Stellenwert im Familienalltag, Kommunikation und Kontroversen etc.) die Rolle der Medien in den Familien herausgearbeitet. Anschließend geht es um das konkrete medienerzieherische Handeln der Eltern, welches in der Gesamtbetrachtung offenbar fast ausschließlich an den Risiken und kaum an den Chancen digitaler Medien für Heranwachsende orientiert ist. Differenziert nach Internetnut-